

## Eine größere Schweiz?

Aus dem Vorarlberg ist die Kunde gekommen, ein Teil der dortigen Bevölkerung wünsche den Anschluß dieses Alpenlandes an die Schweiz. Wir begreifen diesen Wunsch und da das kleine Völklein dem unsfern so ähnlich ist, so würde unserm Staate durch dessen Einverleibung kein Fremdkörper eingemischt werden. Auch würde die in unserem Lande vorhandene Sympathie mit den alten guten Nachbarn über dem Rhein eine engere Verbindung durchaus rechtfertigen. Auch aus dem Elsaß kamen Stimmen, die den Anschluß an die Schweiz demjenigen an Frankreich vorzogen, da Frankreich keine Autonomie seiner Gebiete kennt und das Elsaß nun an eine gewisse Selbstverwaltung gewöhnt ist. Auch hier bestehen lebhafte Sympathien zwischen den beiden Volksstämmen, die ein gemeinsames Leben gar wohl ermöglichen.

Es gibt unter uns Leute, deren Herz höher schwelt, wenn sie daran denken, die Schweiz könnte durch solche Angliederungen fremder Gebiete größer, machtvoller, einflußreicher werden. Sie erinnern sich jener großen Tage der Burgunderkriege, wo unser Volk im Ausland als Staat geachtet, ja vielfach gefürchtet war und hegen die Hoffnung, jene Zeiten könnten wieder kommen. Die einstige Mehrheit des Schweizervolkes aber ist ohne Zweifel heute jeglicher Erweiterung ihres Gebietes, jeglicher Hineinziehung des Landes in die internationale Politik abhold. Wir streben nicht danach, ein Mittel- oder gar Großrat zu werden. In unserer Kleinheit liegt ein eigentlicher Segen, wie der Krieg bewiesen hat. Was wir von den andern Völkern verlangen, ist nur die nötige freie Betätigung unseres Handels und unseres Erwerbslebens. Wir werden niemandem lästig fallen, niemanden Hilfe beanspruchen, niemandes Rechte verletzen und wir sind die ersten, die einem Völkerbunde beitreten werden und die alle möglichen Rechtsstreitigkeiten willig einem unparteiischen internationalen Gerichtshof unterbreiten werden. Aber eben aus diesen Gründen wollen wir unsere Hände nicht in fremde Angelegenheiten hineinsticken. Das aber würde geschehen, wenn wir bei den Friedensverhandlungen bereit wären, dem unterliegenden Kriegführenden einzelne Teile seines bisherigen Gebietes abzunehmen. Er würde ja, gezwungen durch die Umstände, nahelegen und seine Einwilligung erklären. Aber im Herzen seines Volkes würde ein Stachel zurückbleiben, der unserem guten Verhältnis Eintrag tun würde. Denn es ist gewiß, daß der Schweiz nur solche Gebiete angeboten würden, die die Entente den Mittelmächten abgenommen hat, oder die unter der Billigung der Entente von ihnen losstrebten. Italien wird uns ganz gewiß nicht das Beltslin und Domo Dossola, Frankreich nicht Savoyen und das Pays de Gex abtreten. Aber sie werden ganz einverstanden sein, wenn wir Konstanz, einen Teil des Elsaßes, das Vorarlberg und vielleicht das Tirol und dergleichen abgesprengte Teile der Mittelmächte absorbieren. Dass uns Österreich und Deutschland, die sich eines Tages wieder erholen werden, wegen dieser Beutepolitik gram würden, ist kaum zu leugnen und einst würde uns die Rechnung für diese Seitenprünge präsentiert.

Das ist aber nur einer der Nachteile, die uns eine derartige Beutepolitik eintragen müßte. Wenn wir damit einverstanden sind, andern Stücke ihres Besitzes abzunehmen, werden wir uns kaum dagegen wehren dürfen, wenn man uns als Kompensation etwliches von unserm eigenen alten Besitz abnimmt. Italien würde wahrscheinlich ganz gerne das Vorarlberg der Schweiz überlassen; aber wie dann, wenn es dafür die Abtretung des Tessin verlangte? Da würde es heißen: Habt ihr genommen, so müßt ihr auch geben.

Wir sind viel zu weit gegangen in der Annahme der Forderungen der Entente, daß jedes Volk und Völklein das Recht haben solle, sich nach seinem Belieben einzurichten und daß es jeder Sprachinsel und jedem mit fremdem Sprachgebiet verbundenen Landesteil frei stehen solle, sich loszulösen. Die deutschschweizerische Presse hat sich zwar in diesem Punkte große Reserve aufgelegt, da sie die Gefahr rechtzeitig erkannte, die uns selber aus diesem Grundsatz entstehen könnte. Aber ein Teil der Presse singt auch heute noch das Loblied dieser „Nationaltheorie“, unbekümmert darum, was daraus für uns selber entstehen könnte. Schon ist aus dem Berner

Jura ein Ton gehört worden, der verlangte, daß die Abtrennung des Berner Jura nötigenfalls durch die Hilfe der Friedenskonferenz erzwungen werden müsse.

Es wäre Unsinn, wenn wir uns gegen die Theorie der Autonomie, wie sie nun durch Herrn Wilson aufgestellt und allgemein angenommen wurde, auflehnen wollten. Rein menschlich betrachtet ist die Theorie gut, politisch kann sie zum direkten Schaden der Völker führen. Aber wir müssen damit rechnen. Wir sind also der Meinung, daß wir unter keinen Umständen fremdes Gut annehmen sollten und zwingen kann uns niemand dazu. Dagegen glauben wir, es sei ebenfalls unser Recht, uns gegen jeden Versuch zu wehren, schweizerische Gebietsteile abzutreten oder auszutauschen. Will ein Gebietsteil nicht mehr bei uns bleiben, so sollten wir es vermeiden, daß an einer internationalen Konferenz unsere Landesangelegenheiten behandelt werden. Es wäre besser, gleich von uns aus nachzugeben, da die Konferenz unter dem Druck ihrer Theorie ja doch gegen uns entscheiden würde. Also Widerstand gegen äußeren Zwang, aber Nachgeben gegen freiwillige Abtrennung derjenigen Gebiete, die nicht mehr bei uns bleiben wollen. Was wir am meisten fürchten, ist die Einmischung einer internationalen Konferenz in unsere innern Angelegenheiten. Da ist noch nie etwas Gutes herausgekommen. Es rast der See und will ein Opfer haben. Vielleicht auch von uns. Aber unser Glück hängt wahrlich nicht davon ab, ob der Jura bei uns sei oder nicht. Wer in unserem kleinen glücklichen Verbande bleiben will, der soll unter keinen Umständen verlassen werden. Wer gehen will, soll in Gottes Namen tun, was ihm beliebt. Er hat das neue Recht für sich und wir werden keinen Tropfen Blut seinem wegen opfern. Aber halten wir unsere Hände frei von unrechtem Gut.

tig der Personen eintreten, um die Ver-  
revision durchzuführen, die politischen und sozialen Reformen zu schaffen und das Vertrauen im Schweizervolke wieder zu wecken.

„Der Kartoffelzwinger.“ j. Von Seiten der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten ist im vergangenen Frühjahr aufmerksam gemacht worden auf die in diesem Lande vielfach zur Anwendung gelangenden sog. Kartoffelzwinger, die auf verhältnismäßig wenig Boden einen guten Ertrag an Kartoffeln bringen. An vielen Orten sind in der Folge solche Zwinger erstellt worden. Die Samenuntersuchungs- und Versuchsanstalt Oerlikon, die von Anfang an diesem Versahren nicht viel Vertrauen entgegenbrachte, teilt nun mit, daß das Ergebnis, wie es sich an Hand genau kontrollierter Versuche feststellen läßt, ein klägliches ist. Kein einziger Zwinger vermöchte aus dem ihm anvertrauten Saatgut auch nur den dreifachen Ertrag hervorzubringen; das Höchste ist das Zwei- bis Dreifache; vier Zwinger ergaben nicht einmal das Saatgut. 18 Kartoffelzwinger haben aus 330 kg. Saatgut eine Ernte von 371,2 kg. hervorgebracht, also nur wenig mehr als das Saatquantum. Die Grundursache für diesen Fehlschlag liegt nach der Ansicht der genannten Versuchsanstalt darin, daß die Kartoffel, wie keine andere Kulturpflanze, zum Gediehen einen bestimmten Raum und viel Sonnenschein beansprucht und daß es daher ganz unmöglich ist, mit ihr auf engem Raum große Erträge zu erzielen. Das amerikanische Verfahren der Erstellung von Kartoffelzwingern wird deshalb als für unsere Verhältnisse aussichtslos bezeichnet.

**Reisende nach Spanien.** (Mitg.) Schweizer können von jetzt an in Unbetracht des Nachlassens der Grippe-Epidemie über die französisch-spanische Grenze ohne besondere ärztliche Ermächtigung nach Spanien einreisen. Immerhin haben sich die Reisenden auch jetzt noch einer ärztlichen Untersuchung an einem der Grenzbahnhöfe zu unterziehen; denjenigen, welche als stark erkannt werden, wird die Einreise verweigert.

